*Durch die Simien Mountains nach Aksum*

© Roberto Schraner | S.45

Perspektivenwechsel Lucia Schnider **Samstag, 25. Februar** Debark – Sankaber Camp | Viele Menschen kommen uns beim ersten Aufstieg entgegen. Heute ist Markttag in Debark. Wir sind sehr zufrieden wie unsere zwei Maultiere vorwärts ziehen. Samoon der Braune ist schnell, dafür ist Gratsch im Abstieg viel sicherer auf den Beinen. Nach einer längeren Zeit ohne körperliche Herausforderungen, spüre ich nach den ersten paar Stunden, dass mir die Kondition abhanden gekommen ist. Im Nationalpark darf man nicht irgendwo das Zelt aufstellen, also heisst es durchhalten. Schon heute treffen wir auf die ersten Gelada Paviane. In einer Gruppe befindet sich jeweils ein Männchen, klar erkennbar durch die Haartracht und die Grösse, zu ihm gesellen sich viele Weibchen mit ihren Jungen auf dem Rücken und einige halbwüchsige Tiere. Auf der Suche nach essbaren Wurzeln scharren sie im Boden, werden dementsprechend von den Bauern verachtet. Nach sieben Wanderstunden erreichen wir das Sankaber Camp. Ausser einer Wasserstelle, einem gemauerten Toilettenhaus mit Loch und einem Haus für die Ranger, gibt es keine Infrastruktur auf dem Gelände. Ich koche Nudelsuppe mit Eiern, verlasse kurz die Kochstelle und entdecke bei der Rückkehr einen schwarzen grossen Vogel, der gerade mit einem gestohlenen Ei in seinen Krallen davon fliegt. Im Abendlicht leuchten die Wiesen goldgelb. Nachdem Gratsch und Samoon in unserer Nähe ihren Hunger gestillt haben, werden sie für die Nacht in einen Stall gebracht.

**Montag, 27. Februar** | Geech Camp - Chenek Camp | Um 6 Uhr trenne ich mich vom warmen Schlafsack und krieche aus dem Zelt. Draussen ist es noch dunkel und eisig kalt. Ich nehme den Benzinkocher in Betrieb und setze Teewasser auf. Gegen 7 Uhr ist der Tag erwacht. Die Äthiopische Tages-Uhrzeit beginnt ab diesem Zeitpunkt, es ist ein Uhr. Die ersten Sonnenstrahlen und der warme Porridge im Magen sind wohltuend. Die beiden Unzertrennlichen Gratsch und Samoon fressen gierig Kopf an Kopf die dürren Grasbüschel. «Haben Sie wohl wirklich gestern Abend das bezahlte und vereinbarte Stroh vom Bauer bekommen?» fragen wir uns. Das Einfangen wird zum «Katz und Maus» - Spiel. Nur mit langsamer Annäherung und Überlistung gelingt es uns, sie am Halsband zu packen. Gesattelt sind sie ruhiger und gefügiger. Sanft steigen wir über die im Morgenlicht leuchtenden Wiesen, bespickt mit saftig grünen Lobelien. Auch in dieser typischen afroalpinen Landschaft gibt es wieder zahlreiche Gelada Paviane. Sie sind ganz und gar nicht menschenscheu. Roberto hat den Narren an ihnen gefressen und gesellt sich zu ihnen. Unerwartet stehen wir vor dem Nichts. Felswände stürzen in die Tiefe und faltenreiches unendlich weites Gebirge zieht sich dahin, verliert sich im Dunst. Und es bleibt nicht bei diesem einzigen Ausblick, ähnlich einem Blick aus dem Flugzeugfenster. Vor Staunen sind auch meine schmerzenden Zehen vergessen, die noch Anpassungsschwierigkeiten an die neuen Wanderschuhe haben. Ein steiler Schlussabstieg und wir treffen im Chenek Camp ein. In der untergehenden Sonne blicken wir zurück auf die gewaltigen Felsvorsprünge, wo wir vor wenigen Stunden noch gestanden sind. Sechs Uhr abends, nach äthiopische Zeit 12Uhr: Die Maccaronis brauchen auf 3800m über Meer viel länger bis sie weich sind, der steinharte über ein Jahr alte Ziegenkäse aus Syrien, gerieben an der Muskatnussraffel, verleiht dem Gericht die ländlich spezielle Würze. Schnell wird es bitterkalt und wir ziehen uns glücklich erschöpft in unser Zelt zurück.

**Donnerstag, 2. März** | Ruhetag am Fluss | Nachdem wir gestern einen langen, für Mensch und Tier anstrengenden Abstieg gut gemeistert haben, gönnen wir uns an einem fröhlich dahin plätschernden Bächlein einen Ruhetag. Später als sonst kriechen wir am Morgen aus dem Zelt und schon erwartet uns ein Bauer mit Kalashnikov, der unser Scout sein möchte. Als wir ihm klar gemacht haben, dass wir keine Hilfe brauchen, versucht er es mit mitgebrachten Eiern, die wir ihm dankbar abkaufen. Es geht nicht lange, dann stehen schon weitere Kinder und junge Erwachsene mit Eiern vor uns. «Wo kommen die alle her?», fragen wir uns, stehen doch die Strohbehausungen weit oben auf dem Plateau. Schon bald sind wir gezwungen, unser Revier abzutrennen. Wir legen Seile auf den Boden und deklarieren die Grenzen, die respektiert werden. Den ganzen Tag haben wir etwas zu tun, sei es Wäsche waschen, Wasser pumpen, Sattel flicken, Kochen, Flohstiche zählen und Schlafsäcke dagegen behandeln, Stroh beschaffen u. a.

Jede Bewegung wird von 40-60 Augenpaaren neugierig verfolgt. Einige haben viele Schulbücher dabei, es scheint, dass sie heute dem Unterricht fernbleiben und sich den «Tourist-Channel» rein ziehen. Wir schauen uns ihre Englischbücher an. Interessant, der erste Teil des Buches Grade 3 beinhaltet Formulierungen wie man sich beklagen kann. Zum Beispiel «Meine Mutter kann mir nicht genügend Essen geben». Betteln will gelernt sein, wenn die Forderungen in der Regel auch erst nach einem freundlichen «hello» formuliert werden. Drei Hirtenmädchen mit ängstlichem Blick, den Hinterkopf originell kahl rasiert, bleiben im Hintergrund der neugierigen Menge. Die Hartnäckigsten bleiben den ganzen Tag und das gängige «Ciao», ein Überbleibsel der italienischen Besatzung, zur Verabschiedung nützt auch nichts. Mit Einkehr der Dunkelheit haben wir den rauschenden Bach wieder für uns allein, hören das Kauen unserer zwei vierbeinigen Begleiter, die heute alles in rauen Mengen zur Verfügung hatten und sind uns einig: ein richtiger Ruhetag war das eigentlich nicht.

**Samstag, 4. März** | Hindernis | Roberto holt nach dem Frühstück die beiden Tiere aus dem winzig kleinen Stall des Bauers. Gratsch und Samoon haben uns als Bezugspersonen mittlerweile gut kennen gelernt, vor allem wissen sie, wo ihr Verwöhn- und Kraftfutter ist, das sie nach einem anstrengenden Tag genüsslich kauen. Das widerspenstige Getue beim Bepacken ist nur noch bei Gratsch ein Thema. Wir haben schon verschiedene Tipps und Tricks ausprobiert, am besten legen wir ihm gleich zu Beginn das Zaumzeug an, dann ist er mit dem Kauen des Metalls beschäftigt. Gratsch, der mit seiner Energie kaum zu bändigen ist, beladen wir heute mit viel mehr Gepäck als Samoon, der die letzten Tage Anzeichen von Müdigkeitserscheinungen zeigte. Obwohl die zwei dicke Freunde sind, wird Samoon beim Füttern oft zur Seite gestossen. So haben wir begonnen, zwei Futterplätze einzurichten. Als wir losziehen, stehen schon 40 Leute in der Reihe, ich zähle sie und sie klatschen sich lachend in die Hände. Einige begleiten uns noch ein Stück weit, vor dem Abstieg in ein Flussbett trennen sich aber unsere Wege. Dichtes Buschwerk zäumt den Abhang, aber der Weg ist immer klar ersichtlich. Bei der Bachbettüberquerung gibt es Wasser für die Tiere. Ein Restbestand von der letzten Regenzeit füllt einige tief ausgewaschene Becken, in denen sich viele Kaulquappen tummeln. Bald wird der Blick frei in das tiefer liegende Tal mit einem ganzjährig wasserführenden Fluss, unser Ziel. Vor uns ist aber ein steiler Abhang mit grossen felsigen Absätzen und hohen Tritten. Eine schwierige Herausforderung für die Tiere. Nach ersten Erkundungen des Geländes sehen wir ein, dass der Abstieg nicht machbar ist, also kehren wir um. Neue Wege suchen, neue Wege gehen.

Während ich den Nachmittag lang Wasser filtere, Holz sammle und unser Nachtlager mit Laub ausebne, kümmert sich Roberto um das strapazierte Sattelzeug der Tiere. Wir geniessen den Abend in unserem Bachbettcamp.

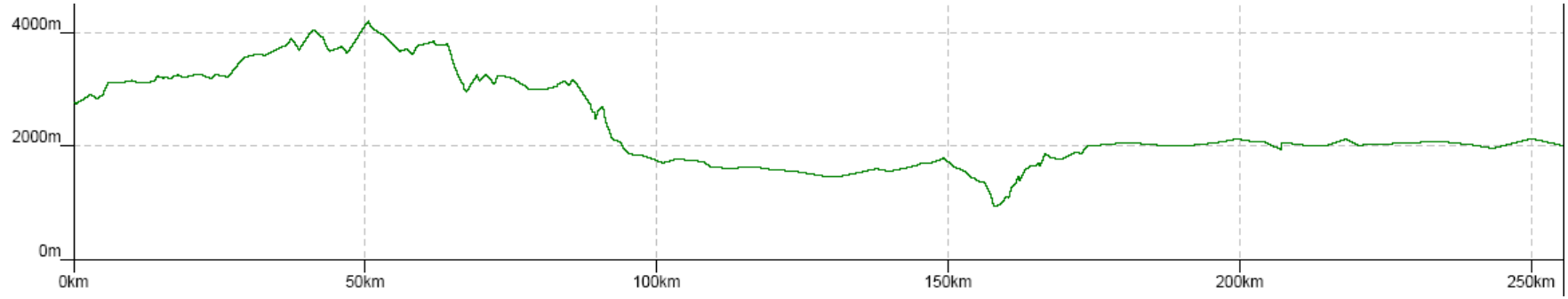
**Mittwoch, 8. März** | Auf dem Weg nach China | Neben unserem Nachtlager am Ufer eines breiten Bachbetts wachsen Bananenpalmen und Papayabäume. Das spärlich fliessende Wasser wird zeitweise für deren Bewässerung abgezweigt. Dass ich die Wassermenge, die ich mit dem Wasserfilter pumpe, nicht direkt wieder heraussschwitze, gehe ich vor Sonnenaufgang an die Arbeit. Wir haben jeden Tag von 4200 Meter über Meer an Höhe verloren, befinden uns nur noch auf 1700 müM. Zur Mittagszeit durchqueren wir ein Dorf mit dem Namen «gutes Wasser.» Ich bin beruhigt, hat doch unser Wasserfilter seit heute morgen einen Defekt. Einige Kinder begleiten uns ein Stück des Weges weiter. Die Schule ist aus, eine grosse Horde von jubelnden Kindern und Teenagern bestürmen uns, wollen alle auf einmal mit uns «schwatzen». Das Wort China fällt öfters. Glauben sie, dass wir wegen unseren Hüten aus China kommen oder nach China gehen wollen? Ich zeige ihnen, dass ich keine Schlitzaugen habe und China viel zu weit weg ist. Mit der Zeit klärt sich das Rätsel um China. Ihr Dorf hat ganz einfach diesen Namen und alle hoffen, dass wir bei ihnen zu Hause vorbeikommen. Seit wir Gratsch mehr beladen und ich auch noch meinen schweren Rucksack selber trage, verkürzen wir unsere täglichen Wanderzeiten, sofern wir genügend Wasser und Futter für das Tier haben. Unterhalb von China begegnen wir einem sympathischen Bauern, der ein Wasserloch als Tiertränke gegraben hat. Um Gratsch

© Roberto Schraner | S.49

mehr zu entlasten, tauschen wir einige Gepäckstücke gegen Futter für die Tiere und Essen für uns ein. Im Mondlicht geniessen wir Injera mit Huhn an einer scharfen Sauce, das uns die Bauersfrau von nebenan zubereitet hat.

**Freitag, 10. März** | Fluss Überquerung | Dem heutigen Tag, der Überquerung des Tekeze Flusses, sehe ich seit einigen Tagen mit Spannung entgegen. Da wir den grossen Ab- und Aufstieg wegen der unglaublichen Hitze in einem Tag bewältigen wollen, sind wir schon früh mit gefüllten Wassersäcken unterwegs. In den vergangenen Tagen ist der tägliche Wasserverbrauch gestiegen und lag so um die 5 Liter pro Person. Wir rechnen mit steilen, felsigen und engen Wegabschnitten, beladen Gratsch`s Gepäck speziell hoch. Dies erweist sich bald als schlechte Lösung, also ändern wir die Packung auf die altbewährte Methode. Morgen ist Markttag im ersten grösseren Dorf auf der anderen Flussseite. Viele jüngere und ältere Bauern die top fit sind, flitzen in schnellem Laufschritt mit Sandalen aus alten Pneus an uns vorbei, einige mit Esel, andere mit einem Sack über der Schulter. Im Abstieg ertönt plötzlich ein freudiges «Selam». Ich schaue zurück und erkenne unter den marschierenden Männern zwei Gesichter wieder, die ich vorgestern unter den Zuschauern bei China gesehen habe. Der Eine nimmt sofort die Verantwortung des Tiertreibers an sich. Zwei heftige Stockschläge, dann laufen Gratsch und Samoon im Tempo über den steinigen Weg hinunter, wie wir es uns auch wünschten, ich aber nicht erreichte. «Matsch», das amharische Wort für unser Schweizerdeutsches Wort «Hü» erklingt mit spitzem energischem Akzent. Vielleicht hat das Tier meine Sprache einfach noch nicht recht verstanden. Ohne Probleme sind wir im Nu am Flusslauf auf 950 müM angelangt. Kühe werden getränkt, einige Männer waschen sich. Dieses tief liegende und sehr heisse Tal ist nicht bewohnt. Die Menschen sind wegen Malariaepidemien in höher gelegene Gegenden gezogen. Auf dem steilen Gegenanstieg hat mir einer der Begleiter den schweren Rucksack abgenommen, ich habe gar nichts dagegen, bin erstaunt dass er ihn nicht am Rücken sondern auf dem Kopf oder auf der Schulter mit Unterstützung des Stockes trägt. Dieses Accessoire, Dula genannt, ist bei der Landbevölkerung ein wichtiges Utensil. Wenn sie ihn nicht als Lastenträger einsetzen, liegt er waagrecht im Nacken und beide Arme hängen zur Entlastung daran. Beim Aufstieg kommen wir zweimal an sehr grossen Bäumen vorbei, wo Wasser aus dem Felsen fliesst. Auch ohne Tiere und Gepäck vermögen wir das Tempo der Einheimischen kaum mitzuhalten. Bäche von Schweiss laufen mir nur so runter und ich freue mich auf die Verschnaufpause bei der zweiten Quelle. Alle sieben Männer bilden im Schatten einen Kreis, packen ihr Brot aus und legen es auf einen Sack in der Mitte. Selbstverständlich werden wir zum Mitessen aufgefordert. Unsere Vorräte für den mittäglichen Lunch sind auf zwei drei Feigen und dem äthiopischen grau-braunen Frühstücks-Getreidepulver zum Anrühren zusammengeschrumpft. Gerne folgen wir der Einladung. Mmmmh - schmeckt das kompakte, vollkörnige Fladenbrot köstlich! Auch Gratsch und Samoon sind ausser Atem gekommen, die Hitze, die Ladung, das schnelle Tempo, wir gönnen auch ihnen eine Trinkpause. Wir erreichen am Nachmittag das erste kleinere Plateau mit wunderbarer Aussicht auf den hinter uns liegenden Tekeze Einschnitt. Es braucht viel Überzeugungskraft, dass unsere Helfer und Begleiter unseren Entscheid, hier zu übernachten, akzeptieren können. Wir verabschieden uns herzlich und sie ziehen weiter. Wolken sind aufgezogen und kaum habe ich fertig gekocht, kommt ein heftiger Wind auf. Wir können dem Gewitter zuschauen wie es uns einkreist. Trotz anstrengendem Tag haben wir in Rekordzeit das Zelt aufgestellt, unser Gepäck mit Plastik zugedeckt und die Tiere an einen windgeschützten Ort geführt. Ein heftiges und langes Gewitter zieht über uns her, der erste Regen seit langem. Mit einem glücklich erleichterten Gefühl, dass dieser Tag so gut verlief, schlafe ich ein.

**Sonntag, 12. März** | Zielgerade | Unter einem grossen Baum auf einem topfebenen abgeernteten Hirsefeld haben wir die letzte Nacht verbracht. Der Markt in Samama ist vorbei. Hie und da habe ich in der Nacht heimkehrende Gruppen gehört. Auch unsere Begleiter von vorgestern müssen die Nacht durchgelaufen sein, sonst hätten sie den Markttag sicher verpasst. Am Horizont tauchen immer wieder Frauengruppen vom Felsabbruch auf, gehen in gekrümmter Haltung auf den gegenüberliegenden Abbruch zu. In umgekehrter Richtung gehend haben sie eine aufrechte Hal-




tung. So kann ich definieren, wo sie die riesigen leeren Plastikkanister, die auch immer wieder zum Musizieren verwendet werden, mit Wasser auffüllen gehen. Eine Art Fahrstrasse führt zu einer Siedlung mit Schule. Zum ersten Mal während unserem Trek trinken wir Tee in einer ursprünglichen Bar und decken uns mit kleinen «Hefeteigbroten» ein. Gratsch läuft wieder einmal etwas langsam, ein vorbeigehender Wegbegleiter erteilt mir in der Kunst des Maultiertreibens einen Fortsetzungskurs. Im nächsten Dorf lassen wir uns um die Mittagszeit in einem Restaurant Injera servieren. Das gelernte amharische Vokabular kann ich hier leider nicht mehr verwenden. Nördlich des Tekeze sprechen die Leute Tigrinya. Obwohl vom selben Sprachstamm, sind die Wörter sehr verschieden. Eigentlich könnten wir jetzt in den Bus steigen und nach Aksum fahren. Es ist für uns gar kein Thema, nur die Leute hier können nicht verstehen, dass ein faranji, ein reicher Fremder, zu Fuss unterwegs ist. Die Gegend vor uns mit rotem Boden, grossen Kaktusbäumen, unendlicher Weite und keinem Verkehr gefällt mir sehr. Vor einem neuen canyonartigen Abbruch stellen wir zwischen grünen Gebüschen und roter Erde unser Zelt auf und haben unseren Frieden.

**Dienstag, 14. März** | Ankunft in Aksum | Zügig geht die letzte Packaktion vor sich. Robertos Hände sind vom Seil spannen richtig geschunden. Gratschs und Samoons Fell ist überaus robust und weist keinerlei Schürfwunden auf. Ob sie uns wohl so schmutzig und mit zerrissenen Kleidern in ein Hotel einlassen? Mit dem Erreichen der Hauptverbindungsstrasse sind auch wieder Strommasten präsent. Auf den grünen Wiesen vor der Stadt tummelt sich das Vieh Körper an Körper. Man sagt, dass in Äthiopien auf einen Einwohner ein Nutztier kommt. Dass wir mit dem Maultier in Aksum ins Hotel kommen, ist kein Problem. Also sitzen wir schon bald frisch geduscht, noch nass hinter den Ohren, bei einem Pepsi im Hotelgarten. Die Tragtiere in unserem Blickfeld grasen eifrig rund um die Geranienrabatten ab und lassen hier und da ein Häufchen guten Dünger hinter sich liegen. Ihre Ankunftsfreude drücken sie mit einem intensiven Wälzen im sandigen Boden aus, wirbeln dabei heftige Staubwolken durch die Luft.

**Samstag, 18. März** | Busfahrt Shire – Debark | Der Wecker piepst uns heute Morgen, dem zweiten Rückreisetag, schon um 4:30 Uhr aus dem Schlaf. Verschlafen stehen wir eine halbe Stunde später in der dunklen Gasse. Den Gepäckträger von gestern treffen wir erst an der Bushaltestelle wieder. Busabfahrtszeit sei um 5:30 Uhr, wurde uns beim Ticketkauf mitgeteilt. Wo sind denn die anderen Mitfahrer geblieben? Nach einer Stunde ist das Leben am Busbahnhof erwacht. Hunderte von Fahrgästen warten vor dem verschlossenen Tor. Dutzende von Strassenverkäufern und invalide Bettler gesellen sich unter sie. Von Unterhosen über Sonnenbrillen bis zu Kondomen, alles findet sich in ihrem Sortiment. Das Tor öffnet sich und der grosse Run auf die besten Plätze geht los. Ziemlich pünktlich um 7 Uhr haben alle einen Sitzplatz gefunden, ein Priester gibt gegen einige Birr einzelnen Fahrgästen den Segen, indem sie sein Holzkreuz und seine Hand küssen dürfen. Der Bus setzt sich in Bewegung. Nach einigen weiteren Halten sind auch alle Plätze am Boden besetzt und eine junge Frau mit Kind hat vor uns auf dem Werkzeugkasten Platz genommen. Die Ebenen nach Shire sind bestückt mit rostigen Panzern, ein Zeugnis vom letzten Krieg mit Eritrea. Die von den Italienern gut befestigte Strasse führt nach einigen Stunden und vielen Haarnadelkurven hinunter zum Tekezefluss. Die Ausweise der Mitfahrer werden kontrolliert, wir kehren zurück ins Amharagebiet. Nach einem Frühstückshalt mit Injera wird der Platz im Bus immer enger. Berührungsängste kennen die Frauen nicht. Robertos lange Beine werden zum Festhalten, Kopf ablegen und vieles mehr gebraucht. Auf der groben Steinstrasse ist es nicht verwunderlich, dass auch bald der erste Pneu platzt. Gelegenheit zum Kaffeetrinken, denken wir. Aber das Busteam ist schneller als die grünen Kaffeebohnen gewaschen, geröstet, gemahlen und mit heissem Wasser aufgegossen sind. Wir nähern uns wieder der von Vulkanausbrüchen gebildeten und extrem zerklüfteten Landschaft. Unser Chauffeur kauft sich vor dem Anstieg auf einen weiteren Pass einen Sack Chat, das in Äthiopien legale stimulierende Grünzeug, und beginnt zu kauen. Die ersten zwei Stunden der Wirkung werden als «Euphorische Periode» bezeichnet. Ich kann nur hoffen, dass wenn er in die zweite und dritte Phase der Wirkung abtaucht, wir den Bus schon verlassen haben. In Debark ist Markttag, vor genau drei Wochen sind wir von hier zu Fuss losgezogen. Das Unterwegssein abseits der Strasse im ursprünglichen Hochland war so intensiv an Erlebnissen, dass es mir länger vorkommt. Glücklich, diese Erfahrung gemacht zu haben, lasse ich die fussballfiebernden Fernsehzuschauer an meinen Ohren vorbeiziehen und schlafe bald ein.